

26.04.14 | Bildung

Das sind die größten Mythen über Privatschulen

Die Zahl der Privatschulen ist in 20 Jahren um 76 Prozent gestiegen. Viele Klischees halten sich aber hartnäckig. Mit dem Porsche in die Schule und nach dem Abi direkt ein Topjob – was ist da dran? *Von Tanja*

Tricarico



Foto: Getty Images

Stark gefördert und gut behütet: Viele Eltern glauben, ihre Kinder sind in einer Privatschule besser aufgehoben

Kleine Klassen, engagierte Lehrer, die Ausstattung soll auf dem höchsten Stand sein: Die perfekte Schule für den Nachwuchs zu finden, wird für viele Eltern zum Mammutprojekt. Längst orientieren sie sich bei der Suche nicht nur an staatlichen Einrichtungen.

Laut Statistischem Bundesamt besuchte 2012 bereits jeder neunte Schüler eine Privatschule (Link: <http://www.welt.de/127279572>). Insgesamt ist die Zahl der allgemeinbildenden privaten Einrichtungen in den vergangenen 20 Jahren um 76 Prozent gestiegen. Die Zahl der Wahl haben Eltern zurzeit zwischen 3500 Privatschulen.

Zu den Klassikern gehören vor allem die Waldorf- oder Montessori-Schulen sowie konfessionelle Träger. Großen Zulauf haben auch Schulen, die neben Mathematik, Deutsch und Englisch etliche Zusatzfächer anbieten. Besonders beliebt sind Ganztagsangebote und spezielle Förderschulen.

Was die Eltern antreibt, ist die große Hoffnung, an der privaten Einrichtung das zu finden, was ihnen an der staatlichen Schule fehlt. Der Nachwuchs soll den Großteil der Woche nicht mit starren Lernkonzepten verbringen, sondern sich individuell entfalten können. Viele Eltern wollen für ihre Kinder bereits in der Schule die Weichen für große Karrieren stellen.

Andere befürchten, dass ihr Nachwuchs in der staatlichen Schule überfordert ist. Obwohl Privatschulen (Link: <http://www.welt.de/125093970>) in der deutschen Bildungslandschaft immer

selbstverständlicher werden, ranken sich zahlreiche Mythen um sie. Was ist wirklich dran an den Vorurteilen?

Mit dem Porsche (Link: <http://www.welt.de/boerse/aktien/Porsche-Automobil-Holding-SE-Vz-DE000PAH0038.html>) in die Schule: Privatschulen können sich nur wohlhabende Familien leisten

Die Entscheidung, ihre Kinder an eine private Einrichtung zu schicken, macht sich für Eltern auch im Geldbeutel bemerkbar. Die Schulträger finanzieren sich zum größten Teil über Schulgeld. Nur rund ein Drittel der Fördergelder bringt der Staat auf.

Hinzu kommen Spenden oder andere Finanzhilfen. Wie viel Geld die Eltern für den Schulbesuch bezahlen müssen, hängt dann aber vom Standort, von der pädagogischen Ausrichtung, von Personal und Klassengröße, von Zusatzangeboten und nicht zuletzt vom guten Ruf der Schule ab. An manchen Internaten schnellen die Schulgebühren tatsächlich rasch auf mehrere Tausend Euro hoch. Ohne den Aufenthalt weit weg von zu Hause liegen die Kosten in der Regel zwischen 150 und 500 Euro pro Monat.

In Einzelfällen können die Eltern Schüler-BAföG für ihre Kinder beantragen. An manchen Schulen unterstützen Fördervereine oder Elterninitiativen Schüler bei Klassenfahrten oder anderen Kosten. Zunehmend bieten besonders renommierte Schulen auch Stipendien an.

Statt Geld sind aber auch Elterndienste gefragt: etwa beim Putzen, Basteln für das Schulfest oder der Aufsicht im Hort. Damit Kinder aus allen gesellschaftlichen Schichten eine Chance an der Privatschule bekommen, wird der Ruf nach höherer staatlicher Förderung immer lauter.

Von der Schule zum Topjob: Privatschulen sind Kaderschmieden

Was haben der Schriftsteller Golo Mann, der Unternehmer August Oetker und Hildegard Hamm-Brücher, die ehemalige Staatsministerin im Auswärtigen Amt, gemeinsam? Alle drei haben ihren Abschluss am Elite-Internat Salem gemacht.

Die drei sind das beste Beispiel dafür, dass die Privatschule Sprungbrett und Türöffner für wichtige Jobs in Wirtschaft, Politik, Kultur oder Wissenschaft sein kann. Tatsächlich erleichtert der gute Ruf einer Schule den Einstieg in eine berufliche Laufbahn – gespickt mit Erfolgen. Doch dass die Privatschule mit der Kaderschmiede für Hochleister gleichzusetzen ist, bezweifeln viele Bildungsforscher.

In einer Studie des Massachusetts Institute of Technology (MIT) und der Duke (Link: <http://www.welt.de/boerse/aktien/Duke-Energy-Corp-US26441C1053.html>) University fanden Wissenschaftler heraus, dass die Bedeutung von Eliteschulen deutlich überschätzt wird. Grundlage für die Erhebung mit dem Titel "Die Elite-Illusion" sind sogenannte "exam schools". Wer an diese Schulen will, muss einen harten Aufnahmetest bestehen. Schließlich gehören die Absolventen zu den klügsten Köpfen der USA.

Doch trotz der guten Ausstattung und des ambitionierten Lehrplans schnitten die "Elite-Schüler" in den Abschlusstests nicht besser ab als kluge Schüler an einer "gewöhnlichen" Schule. Das Gerücht, dass Privatschüler die besseren Noten vorweisen, bestätigt sich damit nicht. Die Schulen sind kein Garant für gute Leistungen.

Abschluss gegen Bares: Das Märchen vom gekauften Abitur

Weil sich vor allem die Gutbetuchten an den Privatschulen tummeln, bringen nicht gute Leistungen den besten Abschluss, sondern das elterliche Bankkonto. Dieser zweifelhafte Ruf haftet an etlichen, vor allem international bekannten privaten Einrichtungen. Befeuert werden die Gerüchte durch Skandalgeschichten. Etwa, wenn der Oberschicht-Sprössling plötzlich mit Bestnoten glänzt, obwohl er nicht als kluges Köpfchen gilt.

Wahr ist: Mit einer Drei in Deutsch und einer glatten Vier in Mathematik stellt der Lehrer in

der Regel keine Empfehlung für das Gymnasium aus. Ohne die wird es jedoch schwierig, an einer staatlichen Schule aufgenommen zu werden.

Anders an vielen Privatschulen. In den Aufnahmegesprächen zählen neben Leistungstests auch persönliche Fähigkeiten. Doch vom "gekauften Abi" kann hier keine Rede sein. Wie staatliche Schulen müssen sich auch die Privaten an Prüfungsvorschriften halten. Denen, die den Stoff für die Abschlussprüfung nicht drauf haben, wird in der Klausur auch die Extra-Spende der Eltern kaum helfen.

Privatschulen sind Sammelbecken für gescheiterte Schulexistenzen

Im zweiten Schulhalbjahr wird aus dem lebhaften Fünftklässler plötzlich ein Störenfried, der den Unterricht boykottiert. Die Noten werden schlechter, die Eltern sind verzweifelt. Erst als der Junge die Schule wechselt, wird aus dem Problemkind wieder ein begeisterter Schüler.

Fälle wie diese können die Leiter privater Schulen zuhauf erzählen. "Die Schulen sind auf Mittelmaß eingestellt, nicht aber auf Höchst- oder Minderleister", sagt Gabriele Hartl, Geschäftsführerin der OKO Private School in Hamburg. Die Schule nimmt Kinder auf, die einen überdurchschnittlich hohen Intelligenzquotienten (Link: <http://www.welt.de/126342728>) haben.

Schüler, die in der staatlichen Schule durch das Raster fallen, blühen in einer privaten Einrichtung bisweilen auf. Warum, liegt für viele Eltern auf der Hand: Die Lehrer haben mehr Zeit für Schüler, die mehr Aufmerksamkeit brauchen.

Vor allem Wechsler haben oft eine rasante Schulkarriere hinter sich. Für viele von ihnen ist die Privatschule der letzte Ausweg. Die Zahl der ehemaligen Problemkinder könnte an einer privaten Einrichtung also durchaus deutlich höher sein. Allerdings ist dies nicht der Regelfall.

Kunst, Handwerk, Musik: In Privatschulen werden Kinder individueller gefördert

Sechs Monate lang haben die Zehntklässler hauptsächlich Shakespeares "Romeo und Julia" geübt. An einem Tag der Woche jäten die Schüler Unkraut und sähen Kräuter, anstatt sich mit Mathematik-Formeln zu plagen.

An einer anderen Schule gehört der Dienst im Altenheim oder in der Behindertenbetreuung zum Stundenplan. Das selbstbestimmte, individuelle Lernen im eigenen Tempo steht an Privatschulen im Vordergrund. Je nach Schulprofil liegt der Schwerpunkt auf Kunst, Kultur, Handwerk, Sport oder Musik. Kirchliche Träger legen Wert darauf, dass die Schüler auch ihren sozialen Blick schärfen.

"Die Lehrer an Privatschulen haben aber oft mehr Gestaltungsfreiräume, um eine am Kind, statt am Lehrplan, orientierte Pädagogik zu realisieren", sagt Heiner Barz, Bildungsforscher an der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf.

Die Lehrer setzen auf den Spaß am Lernen. Die Schule soll keine Lernfabrik sein. Individuelle Förderung ist also eines der Markenzeichen der Privaten. Allerdings warnt Barz davor, die Privatschulen als pädagogisch überlegen einzustufen: "Es gibt auch an staatlichen Schulen viele hervorragende Lehrer."